

sprachige Chronik des Beatus Widmer, Notar am geistlichen Gericht in Konstanz. Nach methodischen Überlegungen und der Darlegung der Forschungsgeschichte zur spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung in der Stadt im einleitenden Kapitel skizziert die Verfasserin im zweiten Abschnitt das Leben Beatus Widmers sowie sein Konstanzer Umfeld und das hier anzutreffende Geschichtsinteresse. Darauf folgt der zentrale Teil der Arbeit über die Chronik Widmers. Vorgestellt wird zunächst die handschriftliche (Haupt-)Überlieferung der Chronik in Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB V 32. Die Verfasserin kann zeigen, dass der Hauptteil dieser Handschrift, der den in drei Büchern gegliederten und sicher 1526 abgeschlossenen ersten Teil der Chronik enthält, eine im Auftrag von Beatus Widmer angefertigte Reinschrift darstellt, die von ihm nach Fertigstellung aber weiter korrigiert bzw. bearbeitet wurde, wohingegen der aus zwei Abschnitten (fol. 1r–6v: Materialsammlung zu diversen Ereignissen und Liste der Stiftungen diverser Klöster und zerstörter Burgen; 7r–14r: sechs Kapitel aus dem geplanten zweiten Teil der Chronik) bestehende Konzeptteil der ersten 16 Blätter der Handschrift von Widmer selbst geschrieben wurde, wie ein paläographischer Vergleich mit gesicherten Autographa des Autors zeigt. Eine weitere Teilüberlieferung der Chronik, nämlich die Kapitel 8 und 9 aus dem dritten Buch ihres ersten Teils, enthalten in Karlsruhe, Generallandesarchiv 65/11229, kann die Verfasserin als eine von Widmer selbst überarbeitete Fassung der genannten Kapitel erweisen.

Nun folgen eine detaillierte Inhaltsübersicht der Chronik, die Aufstellung und Untersuchung der von Widmer benutzten Vorlagen sowie eine Auseinandersetzung mit den enthaltenen eigenständigen Berichten des Autors und die detaillierte Aufarbeitung der Textgenese, die sich durch die in der Stuttgarter Handschrift erhaltenen Korrekturen, Streichungen und Ergänzungen hervorragend nachvollziehen lässt. Der fünfte Abschnitt untersucht schließlich – nach einer ausführlichen Einleitung über das Genos der »Ursprungsgeschichten« – die von Widmer präsentierten Ursprungsgeschichten der Stadt und des Bistums Konstanz, wobei auch eingehend auf die diesbezüglichen Vorläufertexte zur Geschichte von Konstanz eingegangen wird. Die Verfasserin kann vor diesem Hintergrund die Chronik, die bisher gleichsam als abseits der Konstanzer Historiographie stehend galt, zumindest teilweise in die Konstanzer Tradition einordnen, andererseits aber auch zeigen, wie Widmer in für Konstanz bis dahin unbekannter Weise antike Autoren für diese Ursprungsgeschichten auswertete, wie also die Stadt Konstanz und der dortige Bischofshof die Konzeption und den Informationsstand der Chronik beeinflussten. Abgeschlossen wird die sorgfältig und mit sehr zeitintensivem und genauem Blick für Details gearbeitete Band mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse; ein Anhang von insgesamt zwölf kurzen Abschnitten bietet noch Informationen zu »Autoren und Werken der Konstanzer Geschichtsschreibung« wie Jakob Menzel oder Ulrich Molitor.

Martin Wagendorfer

5. Reformation und Frühe Neuzeit

ANDREAS HOLZEM, VOLKER LEPPIN, CLAUS ARNOLD, NORBERT HAAG (HRSG.): Martin Luther. Monument, Ketzler, Mensch. Lutherbilder, Lutherprojektionen und ein ökumenischer Luther. Freiburg – Basel – Wien: Verlag Herder 2017. 464 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-451-34754-2. Geb. € 35,00.

Ziel des lesenswerten Sammelbandes, der auf eine Tagung im September 2014 zurückgeht, ist es, »in ökumenischer Absicht [...] die Bedeutung Luthers für eine Geschich-

te des Christentums im 21. Jahrhundert neu zu bedenken« (S. 9). Die hermeneutische Problematik, die sich bei einem identitätslegitimierenden Rückbezug auf Luther und die Reformation stellt, der sich stets aus der Perspektive ihrer Wirkungsgeschichte ereignet und darüber hinaus versucht, diese fortzuschreiben, reflektieren die Herausgeber in ihrem Vorwort (S. 7–9). Um zu zeigen, dass genetisch hergestellte Zusammenhänge Deutungszusammenhänge sind und diese von gegenwärtigen Interessen geleitet werden, greift der Band auf Lutherdeutungen der vergangenen 500 Jahre zurück (den größten Raum nehmen Aufsätze zum 16. und 17. Jh. ein) und analysiert diese in ihrer Entstehung, Darstellung und Wirkung bis in die Gegenwart hinein. Dies ermöglicht, eine »kritische Sensibilität« (S. 8) für umlaufende Luther-Projektionen zu schaffen.

Friedrike Nüssel (S. 11–36) zeigt, wie sich in den frühen innerprotestantischen Auseinandersetzungen in durchaus wechselnden Koalitionen auf Luther und seine Schriften bezogen wird, der dabei geschichtstheologisch u. a. als dritter Elia stilisiert und als Autorität für die je eigene Auffassung bemüht wird.

An dieses Lutherbild knüpft Peter Walter (S. 37–62) mit Robert Bellarmins Kontroversliteratur an, der die Lutherdeutung der lutherischen Orthodoxie aufgreift, um sie dann polemisch gegen die reformatorischen Kontrahenten, v. a. gegen Calvin, zu wenden. Luther, den er »plastisch«, als »Person« (S. 58) unter Rückgriff auf Johannes Cochlaeus angreift, dient dabei »nur dem Einstieg« (S. 51).

Während in den innerlutherischen und konfessionellen Lehrstreitigkeiten Luthers Autorität bemüht bzw. diskreditiert wird, zeichnet Sabine Holtz (S. 63–87) hinsichtlich der Predigten aus der Zeit der Konfessionalisierung ein anderes Bild. Dazu analysiert sie ausgewählte Predigten und Postillen, in denen die »lutherische Lehre [zwar] das Fundament« (S. 87) bildet, diese jedoch nicht fortwährend explizit gemacht wird. Dies drückt neben dem selbstverständlichen Umgang mit der reformatorischen Lehre auch ein (konfessionelles) Selbstbewusstsein der Prediger aus, deren Verweise auf Luther und sein Werk eher als »Ausweis der eigenen Gelehrsamkeit« (S. 87) gelten. Von diesem Befund weichen die apologetischen Predigten zum Reformationsjubiläum 1617 ab.

Andreas Holzem (S. 89–160) trägt mit Untersuchung von risikobehafteten, jedoch breit rezipierten Kontroverspredigten eine antireformatorische Perspektive ein. Diese kreist unter »penible[r]« Aufnahme von »Bibelstellen, Väterliteratur und Belege[n] aus den Veröffentlichungen [der protestantischen] Gegner« (S. 156) neben der Kritik an der unsachgemäßen reformatorischen Bibelauslegung auch um ein gnadentheologisch motiviertes »ethisches Laisser-faire des Unmoralischen« (S. 128). Luther und sein Gefolge werden dabei – in Abgrenzung zur eigenen aufkommenden Konfessionsidentität – zu idealtypischen Häretikern stilisiert.

Das »überholte Denkmuster« (S. 166) einer engen, unverbrüchlichen Freundschaft zwischen Lucas Cranach d. Ä. und Martin Luther macht Anja Otilie Ilg (S. 161–198) als Konstruktion sichtbar. Dazu konzentriert sie sich auf das Vorkommen dieses Motivs, seine traditionsgeschichtliche Entstehung und seine Rezeption in drei sich wechselseitig durchdringenden Themenkomplexen: im Fachdiskurs der (Kunst-)Wissenschaft, in bildlichen Darstellungen sowie in belletristischem Material.

Abgesehen von Gottfried Arnold ist der pluriforme Pietismus mehrheitlich nicht an der Person und Biographie, sondern an (theologischen) Ideen Luthers interessiert. Neben materialdogmatischen Themenschwerpunkten werden vor allem Luthers Bibelübersetzung und seine Katechismen wertschätzend rezipiert. Zu diesem Ergebnis kommt Martin H. Jung (S. 199–214), der zusätzlich die Lutherdeutung von zehn württembergischen Pietisten analysiert.

Das Interesse ändert sich in der Aufklärung, was Albrecht Beutel (S. 215–246) anhand von Fallstudien aus den Bereichen Literatur, Historiographie und (evangelischer) Theologie aufzeigt. Luther und sein Charakter wird »zum Urbild der eigenen aufklärerischen Identität« (S. 220), das Thema der Glaubens- und Gewissensfreiheit, in religiösen wie wissenschaftlichen Bereichen, rückt in den Mittelpunkt der Betrachtung. Diese wird beansprucht, um auch über Luthers kontextgebundene Lehre in »aneignender Umformung« (S. 246) hinauszugehen.

Claus Arnold (S. 247–268) befasst sich mit der Lutherdeutung Heinrich Suso Denifle von 1903. Dem hehren Ziel der Entmythologisierung verschrieben, gibt Denifle zwar historisierende Hinweise, die auch in der gegenwärtigen Luther-Forschung berücksichtigt werden, versteigt sich aber in einen psychologisierenden »Charaktermord« (S. 252). Dies trifft neben heftiger Kritik von Harnack u. a. auch auf skeptische Reaktionen im katholisch-universitären Bereich.

In Auseinandersetzung mit wirkmächtigen, protestantischen Lutherdeutungen des 19. Jahrhunderts, aber auch mit Denifle etabliert Karl Holl mit seiner Lutherinterpretation einen »der wesentlichen Neuansätze der Theologie« (S. 278), der viele Luther- und Reformationsdarstellungen bis in die Gegenwart maßgeblich bestimmt. Der existenzphilosophisch geprägten Deutung des Kirchenhistorikers, der Luther mit seiner Entdeckung der »Gewissensreligion« als Beginn der Neuzeit stilisiert, sowie ihrer Fortführung und Umformung in der sog. Holl-Schule geht Volker Leppin (S. 269–291) im Kontext der theologischen Debatten der Weimarer Zeit nach.

Wie die vorangegangenen Lutherdeutungen ist auch die der Glaubensbewegung Deutsche Christen (GDC) funktional geprägt. Dass sie »zur Legitimierung der eigenen nationalsozialistischen Orientierung« (S. 319) dient und die Verbundenheit des Nationalsozialismus zur GDC unterstreicht, arbeitet Jürgen Kampmann (S. 293–321) bis zum Zerfall der Bewegung Ende 1934 heraus.

Zeitlich schließt Norbert Haags Beitrag (S. 323–359) daran an, inhaltlich konzentriert er sich auf Luther als Referenzgröße innerhalb der innerkirchlichen Auseinandersetzungen der württembergischen Landeskirche. Dabei betrachtet er zwei gegensätzliche Positionen mit grundlegend verschiedener Bezugnahme auf den Reformator: eine völkische Reformation, die eine »theologisch-argumentativ[e] Anschlussfähigkeit« (S. 349) zur Rassenbiologie des Nationalsozialismus herzustellen sucht sowie ein auf die Theologie Luthers fokussierter Versuch, eine Grundsatzdebatte um das Wesen des Protestantismus anzustoßen.

Michael Beyer (S. 361–384) erinnert an die »Gleichwertigkeit« der »partei-offizielle[n]« und der ausdifferenzierten »kirchlich-theologische[n]« (S. 361) Geschichtsschreibung in der DDR, die – unterschiedlich motiviert – den älteren Luther, die Bauernkriege und Thomas Münzer thematisiert.

Wie Lutherbilder in breitenwirksamen Spielfilmen von 1911 bis 2003 transformiert werden, untersucht Esther P. Wipfler (S. 385–406). Die auch von kommerziellen Intentionen geprägten Interpretationen reichen von hoher Emotionalität über den »deutschnationale[n] Titan« (S. 391) bis zum rebellischen Freiheitskämpfer und spiegeln damit Themen und Vorstellungen der jeweiligen Gegenwartskultur.

Schließlich bietet Martin Treu (S. 407–448) einen Durchgang durch Lutherbilder aus der Zeit nach Luthers Tod bis zum Luther-Jubiläum 1983 in der DDR. Bei allen kontextgebundenen Unterschieden in Darstellungsart und Aussageabsicht fällt auf, dass fast alle »auf wenige Vorlagen der Cranachwerkstatt zurück[gehen]« (S. 448), auch wenn sich 1806 mit dem »ersten echten Luther-Leben-Zyklus« (S. 427) ein neuer Stereotyp etabliert.

Auf die Beiträge folgt ein Personen-, Orts- und Bibelstellenregister (S. 453–464).

Der Tagungsband stellt den gelungenen Versuch dar, stereotype evangelische und katholische Lutherdeutungen, die zum Teil in ihrer Prägekraft bis in aktuelle Debatten hinein wirken, reflektiert miteinander ins Gespräch zu bringen. Einzig fehlen Beiträge zum 19. Jh., in dem neue, wichtige Impulse in der protestantischen Lutherdeutung entstehen, da hier erstmals empirische Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung in ein Verhältnis gesetzt werden. Das Ergebnis dieser Problematisierung und die damit verbundenen geschichtshermeneutischen Überlegungen spiegeln sich allerdings im Vorwort und in einzelnen Beiträgen.

Jan Kingreen

ULRICH LEHNER, RICHARD A. MÜLLER, A.G. ROEBER (HRSG.): *The Oxford Handbook of Early Modern Theology, 1600–1800*. Oxford: Oxford University Press 2016. xv, 668 S. ISBN 978-0-19-993794-3. Geb. € 139,40.

Das anzuzeigende, monumentale Werk wird sich als Handbuch und Nachschlagewerk hoffentlich schnell und dauerhaft etablieren. Denn es ist den Herausgebern gelungen, eine eindrucksvolle Sammlung von Beiträgen zur frühneuzeitlichen Theologie zusammenzuführen, die insgesamt einen wenn auch nicht vollständigen, so doch weit ausgreifenden Überblick über Entwicklungen, Standpunkte und zentrale Themen der lateinisch-christlichen Theologie zwischen etwa 1580 und 1815 geben. Es ist unmöglich, an dieser Stelle alle 42 Abhandlungen auch nur zu nennen, geschweige denn im Detail zu besprechen. Doch das ist auch kaum nötig, denn alle Beiträge sind von hohem, etliche sogar von ganz herausragendem Niveau. Mit besonderem Gewinn gelesen habe ich beispielsweise die souveräne Einführung von Jean-Louis Quantin in die komplexe katholische Moraltheologie, den Überblick über den Pietismus von Jonathan Strom und Hartmut Lehmann sowie die beiden Abhandlungen von Trent Pomplun über katholische Mariologie/Christologie und die katholische Sakramentenlehre. Stephen Gaukroger hat einen faszinierenden Beitrag geschrieben, in dem die wachsende Bezugnahme auf Empirie in ihrer Rückwirkung auf die Theologie behandelt wird.

Um das Gesamt der lateinisch-christlichen Theologie der behandelten Jahrhunderte zu präsentieren, wählt das Handbuch eine eigenwillige Gliederung, die viele Vorteile und einige Nachteile bringt. Zunächst werden die drei großen Konfessionen Katholizismus, Reformiertentum und Luthertum jeweils in mehreren Aufsätzen behandelt, die zentrale dogmatische Punkte in den Blick nehmen (Exegese, Providenz, Mariologie, Erbsünde, Ekklesiologie, Gnadenlehre etc.). Sodann folgt ein Block, der diverse »andere christliche Theologien« umfasst. Hierunter fallen die radikale Reformation, der Sozinianismus, Arminianismus, Pietismus, Jansenismus und die Böhmisches Brüder. Dass durch diese Gliederung etwas unglücklich suggeriert wird, es gäbe drei »eigentliche« Theologien, von denen dann die anderen Entwicklungen abwichen, ist offensichtlich. An dieser Stelle mag man außerdem fragen, ob die Unterteilung nach Konfessionen – so nachvollziehbar sie sein mag – nicht auch Nachteile hat. Nicht immer wird in den Aufsätzen nämlich der Bezug zu den anderen Konfessionen klar hergestellt, d. h. das Verhältnis von gesamtchristlichen Gemeinsamkeiten und konfessionellen Spezifika ist bisweilen unklar. Immer wieder werden dogmatische Standpunkte einer Konfession erwähnt, ohne dass der Leser erfährt, wie Theologen der Gegenpartei dazu standen. Die Alternative, das Handbuch nach theologischen loci zu organisieren und diese dann konfessionsübergreifend zu behandeln, hätte hier womöglich Abhilfe schaffen und zugleich gerade auch die fließenden Übergänge zwischen theologischen Auffassungen noch besser pointieren können.